

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 68 (1974)
Heft: 4-5

Artikel: Die Gesellschaft der Räuber und Passanten
Autor: Sölle, Dorothee
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gesellschaft der Räuber und Passanten

Auf einer Tagung mit deutschen und französischen Arbeitern traf ich Victor, der seine Lebensgeschichte erzählte. Er hatte bei einem Unfall zwei Rippen verloren, und der Arzt hatte ihm das Heben schwerer Lasten verboten. Die Werksleitung schickte ihn an einen neuen Platz, wo er mit einem Kollegen zusammenarbeitete. Es war in der Metallindustrie, die einzige Fabrik in einer kleinen südfranzösischen Stadt, und es gab öfter Lasten zu tragen. Victor erklärte seinem Kameraden, daß er als Beschädigter dabei nicht mit anfassen könne. Der glaubte ihm nicht und hielt ihn für einen Drückeberger. Schließlich zog Victor sein Hemd aus und zeigte das Loch im Rücken vor. Der Kollege verstand.

Aber nach einigen Tagen wurde Victor an einen anderen Platz versetzt. Er war Kommunist, und man fürchtete seinen Einfluß auf die weniger geschulten Arbeiter. Diesmal waren es zwei sehr viel jüngere Kollegen. Während Victor sich noch Mühe gab, sein Gebrechen zu erklären, fuhr einer der beiden von hinten mit einem Transportwagen auf ihn zu. Er konnte noch gerade zur Seite springen. Dann mußte er wieder sein Hemd ausziehen, um anerkannt zu werden. Dies wiederholte sich im Verlauf von vier Wochen sechsmal. Jedesmal erklären, beteuern, versichern und schließlich beweisen, was zufällig sichtbar war. Die Werksleitung konnte Victor nicht kündigen, darum versuchte sie es, ihn durch die Versetzungen loszuwerden. Es gab aber keine andere Arbeitsmöglichkeit, Victor hatte keine Wahl.

Als er das erzählte, fiel mir wieder ein, was körperliche Scham bedeutet und wie man Menschen durch physische Beschämung fertig machen kann. In dieser Lage der physischen Beschämung und der ökonomischen Abhängigkeit konnte sich Victor den Luxus einer politischen Meinung oder gar Aktivität nicht leisten. Er war den Umständen völlig ausgeliefert. Er war das Opfer, ausgezogen, bedroht und gejagt.

Auch das ist eine Geschichte von einem, der den Räubern in die Hände fiel. Jesu Erzählung spricht über das Verhalten von vier verschiedenen Gruppen von Menschen. Da gibt es Räuber und Opfer, da gibt es Vorübergehende und Helfer. Diese vier Rollen konstituieren das Modell Jesu. Und vielleicht war das Interesse Victors, als er uns diese Geschichte erzählte, dem Interesse Jesu ähnlich: Er wollte herausfinden, auf welche Seite wir gehörten.

In einem Bericht über die Akkordlerinnen in einer Radiofabrik lese ich, wie es älteren Arbeiterinnen geht: «Frau Heinrich ist 33 Jahre, seit zwölf Jahren Akkordarbeiterin, sie hat einen fünfjährigen Sohn, ihr Mann ist Arbeiter in der gleichen Fabrik und Vertrauensmann bei

der Gewerkschaft. Frau Heinrich bekäme Schwierigkeiten, wollte sie mit 33 Jahren die Fabrik wechseln. Eine Akkordarbeiterin gilt nach zehn Jahren als alte Arbeiterin. Die neue Fabrik, falls sich Frau Heinrich bewerben wollte, würde eher drei junge Arbeiterinnen einstellen, alle drei anlernen, in Kauf nehmen, daß zwei während der Anlernzeit wieder kündigen, die dritte vielleicht nur ein paar Jahre bleibt, als das Risiko einzugehen und Frau Heinrich einzustellen, die zwar eine alte erfahrene Akkordlerin ist, die sich schnell einarbeiten würde, aber bei der nach zwölf Jahren Akkordarbeit eine oder mehrere chronische Krankheiten da sind, die lange Fehlzeiten für die neue Fabrik bedeuten könnten. Das weiß Frau Heinrich auch, außerdem könnte sie sich in einer neuen Fabrik gar nicht verbessern. Sie hat sich im Lauf der zwölf Jahre auf einen Stundenlohn von 5.— DM (1970) hochgearbeitet. Neben sich, im Seitenfach der Maschine, hat sie eine ganze Apotheke, die sie dazu braucht, Schmerztabletten für jede Art von Schmerzen in verschiedenen Stärken, um die Schmerzen wegzuschieben, um den Akkord zu schaffen.

Frau Heinrich ist seit zwölf Jahren Akkordarbeiterin. In der Zeit hat sie am Band gearbeitet, Schicht gemacht, in der Zeit hat sie ihr Kind gekriegt und am wenigsten verdient, weil sie keinen Akkord arbeiten konnte, anschließend hat sie für die Firma Heimarbeit gemacht, und nachdem sie einen Krippenplatz bekommen hatte, ging es wieder los mit dem Akkord ... Frau Heinrich steht nie auf während der acht Stunden. Sie geht zur Frühstückspause und zur Mittagspause fünf Minuten später und fängt bei beiden Pausen auch früher wieder an. Zum Feierabend, wenn andere schon ihre Maschine abwischen und die Taschen packen, kippt Frau Heinrich noch einen Kasten Material auf die Maschine aus und schweißt noch fünfzig Füße. Frau Heinrich macht eine kurzyklische Arbeit. Sie schweißt 3140 Füße am Tag.»

Der Bericht erklärt, wie man in eine Lage kommt, in der man aufgrund wachsender ökonomischer Abhängigkeit die Fabrik nicht mehr wechseln kann. Wenn Arbeiterinnen heiraten, Kinder bekommen und älter werden, ist dies praktisch ausgeschlossen. Die Jugendlichen arbeiten zunächst im Zeitlohn, der Akkord beginnt für sie erst mit achtzehn Jahren. Sie «schieben den Akkord weg, so als müßten sie nie Akkord arbeiten. Da sie noch nicht auf Stückzahlen festgelegt sind, können sie häufig von ihren Plätzen aufstehen, in der Halle und in der Fabrik rumlaufen, andere Jugendliche am Arbeitsplatz besuchen und Zigarettenpausen machen. Wenn für die Jugendlichen der Akkord beginnt, reagieren sie darauf oft mit Kündigung. Sie sagen häufig vorher schon: Wenn ich achtzehn bin, haue ich hier ab. Sie versprechen sich von der neuen Fabrik eine nicht so hohe Stückzahl. Wenn sie wechseln, haben sie in der neuen Fabrik noch mal eine Anlernzeit von zwei oder

drei Monaten, dann müssen sie Akkord arbeiten. Der Anfangsakkord ist so hoch, daß die Jugendlichen, wenn für sie der Akkord beginnt, den Anfangsakkord einfach nicht schaffen können. Den Anfangsakkord schaffen nur die, deren ökonomische Abhängigkeiten so groß sind, daß sie darauf angewiesen sind, diese und keine andere Arbeit zu machen.»

In Jesu Geschichte gibt es Räuber und Opfer, Zuschauer und Helfer. Die Menschen, die dieses Buch über die Geschichte vom Samariter lesen werden, sind kaum die, die in die Lage kommen, Akkord arbeiten zu müssen. Sie gehören also sicher nicht zu den Opfern. Ich weiß nicht, ob sie sich den Räubern zurechnen müssen. Wie dem auch sei, Jesus hat die Geschichte nicht für Räuber erzählt. Für Räuber gibt es im Evangelium einige andere Geschichten, zum Beispiel die von den beiden Kriminellen am Kreuz. Jesus hat die Geschichte auch nicht für die Opfer erzählt. Von dem Überfallenen handeln ja nur zwei Sätze, dann wendet sich der Blick den andern zu, die vorübergehen. Jesus hat die Geschichte für die Leute vom Typ «Zuschauer», «Passant» erzählt. Vielleicht ist unter ihnen einer, der fragt: Was haben denn die Akkordarbeiterinnen in Berlin mit dem Mann, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Räuber fiel, zu tun? Ja, was eigentlich? Wer ist denn mein Bruder, und was heißt «ein Mensch wie ich»? Wollen die Arbeiterinnen denn nicht selber lieber im Akkord arbeiten? Sind sie nicht «ganz anders» als ich veranlagt und geworden? Und was geht mich das an?

Die Frage: «Wer aber ist mein Bruder?» ist vielleicht die schrecklichste Frage, die einer stellen kann. Er muß sich vorher blind gemacht haben, denn wenn er nur für kurze Zeit die Augen öffnete, könnte er so nicht mehr fragen. Er muß sich vorher taub gemacht haben, daß kein Schrei und kein Weinen an ihn kommt. Er ist das funktionierende Teilchen einer Maschine geworden, er kennt sich selber nicht, wenn er so fragt. Er ist unbrüderlich geworden, er kennt keine Egalité. Er ist ein Passant geworden. Die Gesellschaft, in der wir leben, scheint oft nur noch zwei Möglichkeiten aus dem Modell Jesu offenzulassen: Räuber- oder Passant-Sein. Die Räuber- und Passantengesellschaft kann Menschen in Verzweiflung stürzen, eine Verzweiflung, in der das Samariterbeispiel wirkungslos wird. Unter Räubern und Passanten lebend, scheint es vielen sinnlos, so zu sein wie der Samariter. Sie suchen den Weg blinder, hilfloser Gewalt.

Ich möchte noch ein dritte Geschichte erzählen. Sie handelt von der Frau, die den Bericht über die Akkordlerin geschrieben hat. Eine Zeit später kam diese Frau, eine dreiunddreißigjährige Journalistin, in den Verdacht, eine Verbindung zur Baader-Meinhof-Gruppe zu haben, und wurde festgenommen. Sie ließ sich widerstandslos verhaften, sie war unbewaffnet. Sie war auch gesund. Nach etwa einem Jahr ver-

schärfster Untersuchungshaft stand sie körperlich und psychisch vor dem Zusammenbruch. Ihre Anwälte schreiben: «Sie ist völlig abgemagert (48,5 kg bei 170 cm Größe), hat in immer kürzeren Abständen Schwäche- und Schwindelanfälle, Herzattacken, dazu ständig Sehstörungen. Seit dem 11. Dezember 1972 ist Marianne Herzog nicht mehr imstande, das Bett in ihrer Zelle zu verlassen. Sie hat ständig Fieber (bekommt aber nicht einmal ein Thermometer), verstärkte Sehstörungen, Schmerzen, dazu die Gleichgewichtsstörungen und Schüttelfrostanfälle bei jedem Aufstehversuch ...» Der Antrag, einen privaten Arzt in die Anstalt schicken zu können, wurde abgelehnt.

Nach dem Gesetz gilt der Untersuchungshäftling als unschuldig bis zu seiner rechtskräftigen Verurteilung. Diese Art Haft soll dem Zweck dienen, eine Flucht des Verdächtigen und eine Verdunkelung des Sachverhalts zu verhindern. Was aber hier in deutschen Gefängnissen geschieht, ist durch die totale Isolation von der Außenwelt zu einer Art systematischer psychischer Zerstörung des Häftlings geworden. Totale Isolierung bedeutet: allein sein in einem sonst unbewohnten Flur, abgeschnitten von allen menschlichen Geräuschen wie Kommen und Gehen; Verbot der Teilnahme an jeder Gemeinschaftsveranstaltung; Sonderhof als einzige Bewegungsmöglichkeit, in Begleitung eines bewaffneten Beamten. Der normale Häftling hat das Recht auf zwar kontrollierten, aber sonst ungehinderten schriftlichen und mündlichen Verkehr mit der Außenwelt, auf Besüche; werden diese Rechte verweigert, wird der Empfang von Post verboten und werden nur Verwandte zu Besuch zugelassen, so kann die totale Isolation den Charakter einer raffinierten Methode der Folterung annehmen. Marianne Herzog wurde, total geschwächt, im Frühjahr 1973 aus der Haft entlassen, aber bereits nach vier Wochen wieder erneut festgenommen.

In der Gesellschaft der Räuber und Passanten werden die Opfer verschwiegen und versteckt. Niemand hat sie gesehen, niemand hat sie gehört. Verschleiert wird auch der Zusammenhang der heute erzählten Geschichten mit der alten Geschichte, die Jesus erzählt. Ja, die Wirkung der Geschichte von der Barmherzigkeit ist oft gerade die, daß keine neuen Geschichten dieser Art erzählt werden. Die Anbetung des Bibel-Papiers geht so weit, daß der andere, der bessere Umgang mit Jesu Geschichten zerstört wird. Man wiederholt und man deutet die alte Geschichte, statt sie im Sinne Jesu entsakralisiert zu benutzen und sie weiterzuerzählen.

Woran liegt das? Haben wir nichts weiterzuerzählen, weil es in unseren Geschichten nur noch drei Figurengruppen gibt: die Opfer, die Räuber und die vielen Passanten, die sehen und weitergehen? Die Geschichte vom Samariter ist tröstlich und schön. Schon der dritte, der vorüberging, erwies sich als ein Mensch. Wenn ein Drittel der Bevöl-

kerung in unserem Lande so handelte wie er, könnte es diese Art von Akkordarbeit und von Untersuchungshaft nicht mehr geben. Aber für all die Geschichten, die von heute handeln, weiß ich keinen guten Schluß. Wie würde Jesus sie zu Ende erzählen? Wer ist den Überfallenen, den Gedemütigten, den um ihr Leben Betrogenen «ein Bruder gewesen? Wer stand ihnen bei?» Wer?

In der Räuber- und Passantengesellschaft werden immer mehr Menschen Zuschauer, Zuschauer des fremden, Zuschauer auch des eigenen Lebens. Sie nehmen ihren Anteil im Zuschauen — beim Sport, beim Spiel, beim Leiden der andern. Als Passanten dienen sie den Räubern am besten. Das Zuschauen wird zur wichtigsten, weltüberlegenen Attitüde.

Jesus erzählte seine Geschichte in einem ganz bestimmten Interesse: Er wollte die Anzahl der Zuschauer verringern zugunsten derer, die mit-leidend mit-handeln.

Dorothee Sölle in «Der barmherzige Samariter»
(Siehe Buchbesprechung)

Hinweise auf Bücher

Der barmherzige Samariter. Herausgegeben von Walter Jens. Kreuz Verlag, Stuttgart. 1973. Fr. 23.—

Der Germanist Walter Jens vereinigt in diesem Band verschiedene Stellungnahmen zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Er stellt eine eigene Übertragung voran. Wer sind die Verfasser der siebzehn Arbeiten? Theologen, Professoren der Politologie und Sozialwissenschaft, Leiter von Verlagen und Studios, freie Schriftsteller. Einige der Abhandlungen erforschen die Figuren des Gleichnisses und ihre Bedeutung, andere die Möglichkeiten der Brüderlichkeit, mehrere die soziale Lage in unserer Zeit. In seiner Einleitung setzt sich Walter Jens mit dem Gleichnis auseinander und macht den Leser auf die offen und versteckt darin liegenden Fragen aufmerksam, wie etwa «Wer ist ihm ein Bruder gewesen?»

Mit Interesse verfolgen wir literarische, theologische und historisch-politische Auseinandersetzungen und lassen uns von verschiedenen Gesichtspunkten überraschen, aber dann sind wir plötzlich in der grausamsten Gegenwart mit Dorothee Sölle, deren erschütternde «Geschichten» wir mit der freundlichen Erlaubnis des Kreuz Verlags in dieser Nummer abdrucken, mit Erich Wulff, der voll Bitternis in Vietnam Erlebtes mit den Rollen aus dem Gleichnis belegt, mit Tobias Brocher und der Darstellung der Menschen, die nur noch Zuschauer sind, ohne Beziehung zum Mitmenschen. Seinen Beispielen sei hier ein ähnliches aus dem «Tages-Anzeiger» von Zürich vom 27. März beigefügt: «Trampassagier niedergeschlagen. (sta.) Ein jüngerer Schläger hat im 14er-Tram einen 54jährigen Mann grundlos niedergeschlagen. Keiner der zahlreichen Passagiere wäre indessen dem Angegriffenen zu Hilfe gekommen; die 'Zuschauer' verhielten sich, als würde die brutale Handlung am Fernsehen gezeigt.»

Am Beispiel des Gleichnisses werden die Grundprobleme der Zeit analysiert und die Frage gestellt, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, in der